

Neu Braunfelsener Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 10.

Freitag, den 17. October 1862.

Nummer 47.

Die Neu-Braunfelsener Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$1, jährlich \$3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal wöchentlich \$1, die folgenden drei Mal wöchentlich \$1.50, die folgenden vier Mal wöchentlich \$2.00, die folgenden fünf Mal wöchentlich \$2.50, die folgenden sechs Mal wöchentlich \$3.00, die folgenden sieben Mal wöchentlich \$3.50, die folgenden acht Mal wöchentlich \$4.00, die folgenden neun Mal wöchentlich \$4.50, die folgenden zehn Mal wöchentlich \$5.00. Abnehmer auf das Blatt zahlen für Inserationen nur 5 Cents pro Zeile.

Anzeigen.

Kaufmann & Kläner,
Galveston, Texas.
Commissions-Geschäft,
Wechsel für Deutschland.

Heyd u. Heflerich,
Expeditions- und Commissions-Geschäft,
Paraca, Texas.

H. Kunge u. Co.
COMMISSION AND FORWARDING
MERCHANTS.
Antelope (Penderborn Wharf), Texas.

Braden-House,
Carroll Street, San Antonio.

E. Braden, Eigentümer.
Mit diesem wohlbekannten und in der Mitte der Stadt gelegenen Hotel ist ein geräumiger, wohlgehaltener Stall und eine aufmerksame Stallbedienung verbunden. Bekleidungen können daselbst schnell und billig gewaschen und gebleicht werden.

BOOKS and STATIONARY.
Buch-, Kunst- und Papierhandlung
und Leihbibliothek

Julius Verends,
San Antonio.

Haute! Haute!
Wolle!
Everett Howes
Commissionsgeschäft in
Häuten, Wollen und Wachs,
kaufen für Paar genannte Artikel
und zahlen die höchsten Marktpreise.
Man findet an der Südwestseite der
Main Plaza
San Antonio, Texas.

Franz Moreau,
Neu-Braunfels in Texas.
Händler in:
Leinwand aller Art,
Weinen und Liquoren in vollständiger
Auswahl,
Cigaren, Tabak und Kautschuk,
Kunstschmuck in allen passenden
Sorten,
Schinken und Stiefeln,
Hüten aller Art,
Kunstgegenstände und Blaufarbe,
Kunstabbeuren,
Eisen und Eisenwaaren,
Schrauben und Nieten, Hartseifen,
Kunstglas und Glaswerk,
Schmuckwaaren und Kunst,
Schleifen und Edelsteine,
so wie allen anderen für die Gegend passenden
Waaren.

Franz Moreau,
Neu-Braunfels,
Vergleichen Nassauischer Consul für West-
Texas.

Hub. du Menil
(Egungstraße, früher C. Högels
Store)
empfehlen sein Lager von Groceries, Dry
Goods, Schuhen, Hüten etc. zu den billi-
gsten Preisen.

Beim Unterzeichnen ist immer Vetter für
Sattler, Schuhmacher und Sattler zu haben
so wie Pelzwaare in Bären, Ziegen, Kanari-
er und verschiedenen anderen Arten für Parfü-
mer.

G. Wessner,
Leb- und Weingeister

**Baumwolle, Wolle, Weizen und
Korn werden in Zahlung genommen
für Waaren und für Forderungen
von**
J. A. Grabein.

BLANCO ESTRAY NOTICE.
Taken up by John Mustin and estrayed
before R. Silliman J. P. one Bay Mare, black
mane and tail, white face and white feet, about 7
years old, 13 or 14 hands high; and spring colt
of 1862 and is a dark iron gray. The mare is
branded on the right hip with a Mexican brand
and has a blotched brand on the left hip and
left shoulder; appraised by J. M. Day and E.
C. Hinds at thirty Dollars.

JNO. N. SPEER, Clk. C. C. B. C.

Also taken up by J. M. Day as Estray three
head of horses one red sorrel horse, small
star in the forehead, two white feet behind, right
eye out, branded (connected) WD C. about 15
hands high, 11 or 12 years old. Also one Dun
mare, black mane and tail and legs, dim white
spot in forehead, about 14 hands high, about
9 or 10 years old, branded (connected) WD C.
has a dark bay mare mule colt. The horse
appraised at 65 Dollars, the mare and colt at
50 Dollars for the two by S. B. Grog and W.
C. B. Gilliam.

JNO. N. SPEER, Clk. C. C. B. C.

Josepha.
(Schluß.)
3.
Der Ball.
Herbst und Winter waren zusammen ge-
kommen und stritten über die Herrschaft.
Das will so viel sagen daß es im letzten Theile
des Monats November war, wo Schnee,
Regen, Sturm und Nebel mit einander we-
telferten, die Erde zu benetzen und den Him-
mel und die Stimmung zu verdübeln. Meine
Landwirtschaft war organisiert, ein Colo-
nien war angekommen, amerikanische Pflanz-
erzeugnisse, Dreschmaschinen etc. angeliefert,
Schweizerisch und spanische Schafe gekauft,
die Häuser des Hofes reparirt und nicht auf-
gepasst, sowohl anwendig als inwendig mo-
derne Krenelirter und Lampen, Draps,
Himmelsbetten und schöne Malereien schma-
cken die feinsinnigen Pläne mit einem
Worte, es lebte nichts als eine Frau.

Aber ich hatte mich nun fest entschlossen,
seine andere, als meine von der Erde zu be-
rathen, die ich nach Verlauf dreier Monate
noch nicht verlassen hatte, obgleich ich manch-
mal fast nahe daran war, das ganze Aben-
teurer für eine Fabelgeschichte anzusehen
und sie selbst für eine Salamandersee.
Um mich etwas zu zerstreuen und mein Ge-
müth bei diesem düstern Wetter zu erheitern,
wie auch, um mit den besetzten Fenstern
Umgebung eine bonnete Belustigung zu ma-
chen, hatte ich durch meinen Verwalter, ver-
der in der Gegend gut bekannt war, die Ad-
ressen in umfassen zu einem Balls einladen lassen.
Der Abend kam und ein Wagen nach dem
andern reiste in den Hof mit Herren und
Damen. In dem mit Marmorfliesen beleg-
ten Vestibule empfing ich sie so galant als
möglich, in meiner Reichen Hütern Luft-
raum mit Ehren geschicklich. Hier erkannte
ich manchen Freund und manche Freundin
meiner Kindheit wieder, sah mehrere neue
Gesichter, aber kein unter allen, das im
Stande war, den Taft in meinen Puffen zu
ändern.

Sechste die Damen und Herren umfing-
del und begrüßt waren die Verwalter
mit verächtlicher, daß nun die gekommen wä-
ren, die hatten kommen wollen, erregte ich
den Ball mit der Mühl von dem Weg und
Seiten-Instrumenten der drei nächsten
Stände. Ich hatte die Quadrille bis zum
letzten Paar zurückgelassen, ohne weder die
Damen so genau zu beobachten zu nehmen,
noch zu bemerken, daß so eben ein neu ange-
kommener Paar sich anschickte, die Adressen
dieser Dame die Hand zum Handstehen
bei dem Blick auf die Gesichter — o Amor,
Du der Wetter und der Menschen Herr! —
wie war es! Hatte ich einen Zutritt be-
reitet einen leichten schmerzlichen Schlag hätte ich
nicht gefühlt. Die dem Schlag folgte ein
schiefes Geben, es aber meine, aber ihre
Hand war, welche bebt, wie ich nicht
Wahrnehmend waren es alle drei.

So wie das letzte Mal, begann ich, als
die Töne aus war, dürfen wie uns nicht
trennen.

Es war kein Feuer, glaube ich, sagte sie
erleichtert.

Wissen Sie das es noch brummt? fuhr ich
fort.

O, sagte sie ernst, das muß ein anderes
Feuer sein. Es hängt leicht in der Haide —
Aber es läßt sich schwer lösen, viel ich.
Es geht er von selbst aus, sagte sie lang-
sam hin.

Diesmal nicht, sagte ich bestig und enga-
gierte sie zum nächsten Tanz.

Warum sollte ich die verheiratheten Theorien
einer Nacht wiederholen? Des Moreaus sah
ich in Liebe bis über die Ohren und den fol-
genden Nachmittag mit ihm in Herrn H. —
Hof ein, um mich nach dem Besuchen seiner
schönen Tochter zu erkundigen. Eine gute
Idee! Das kann man nicht oft thun — doch bald
hätte ich meinen Besuch erst jeden zweiten
Tag und später jeden Tag, bis meine geliebte
Josepha einmal ganz obachtlos an meine
Brust hätte mich mir ihre Liebe erkundigt. —
Mein Verzug löste ich den Vater auf und hat ihn
um seine liebendwürdige Tochter.

Von einem Herrn antwortete er, gönne
ich ihnen das Mädchen; aber — erst ein
Wort — sie ist — nicht meine Tochter, ob-
gleich ich sie so sehr liebe, als wenn sie es
wäre.

Wie? rief ich. Wenn gehst sie denn?
Wollen Sie sie noch haben? fragte er.
Ja, und wenn sie die Tochter des Schin-
ders in H. ... e wäre, antwortete ich, so
soll, so muß sie meine Frau werden.

Wohl, ich will Ihnen ihre Herkunft er-
suktern, aber es bleibt unter uns — unter
uns beiden allein ein ewiges Geheimniß.
Sie selbst weiß nichts davon und darf es
nicht wissen, da es nur eine ganz unnütze
Störung in ihrer Ruhe bringen könnte. —
Sie erinnern sich wohl der Zeit, wo die
Spanier hier im Lande waren?
Ja recht gut.

Und daß eine verheirathete Majorin auf R.
... d ein todttes Kind zur Welt brachte?
Ja wohl, jawohl.

Nun denn die Schamme welche verstanden
wollte, das Kind ins Leben zu rufen, aber
die dazu nöthigen Apparate nicht mit aller
Noth im Lande zu bekommen und das Kind
nach Amerika. Auf seine Veranlassung kamen
sie jetzt in die Gesellschaft heraus.

Wie er dies sagte, trat er in den Saal
— der eine in höher, bagerer Mann in den
mittleren Jahren, und der Andere ein hüb-
scher jüngerer Mann von blasser, schwermü-
thiger Aussehen. Sie grüßten nach allen
Seiten mit großem Aufsehen und der
Friederich und ich — als die Einzigen, die sich
mit ihnen unterhalten konnten — gingen ih-
nen entgegen und leisteten eine Unterhaltung
auf Französisch damit ein, daß wir ihr Un-
glück beklagten.

Der Ältere, an den ich mich zunächst
wendete, sprach gut geübt in einer ziemlich
gezwungenen Sprache und mit einem eigen-
thümlichen Accent. Ich vermuthete verhält-

nachrichtigen, die sie es ihnen ganz wohl und
ohne Todesgefahr wiedergeben konnte. End-
lich war diese Überlegung und eines Mor-
gens früh eilte sie nach dem Hofe, um die
Eltern mit dieser freudigen Nachricht zu über-
reichen. Sie waren am Abend vorher abge-
reist. Gefährlich wie sie war, verschloß sie
das Kindes Verhüllung vor ihren Eltern
und eilte nach Hause, um zu überlegen, was
sie thun sollte. Da wurde sie eben zu mei-
ner verstorbenen Frau gebolt, welche nach
einer schweren Entbindung ein lebloses, wie
ich dieses Kind zur Welt brachte. Es ein
Vielstündig saß der Gedanke durch die Seele
der Schamme. Sie schlug mir vor, das Kind
der fortgegangenen Spanierin als mein eigen-
es anzuwenden, ja sogar meine Frau selbst
über diesen fremden Betrug unwillig zu
lassen. Und so geschah es. Den Abend brachte
ich dem — der Einzige, welcher Mann dieser
dieses Geheimnisses war — das arme spani-
sche Kindlein, nach dem todtten Kind mit
und ließ es begraben. Das kleine verlorne
Kindchen wurde an die Brust meiner Frau
gelegt. Sie lebte mit ihm zwölf Jahre und
starb in dem Glauben daß es ihr eigenes war.
Hoch! hoch! rief ich. Aber erlauben
Sie, haben Sie nie vermisst, das Kind zu den
rechten Eltern zu bringen?
Freilich habe ich das, antwortete er es-
gleich aufschuldig gehandelt, mit Freude
zu finden, da ich in dem Fall meine Frau
mehr betruben mußte, als ich sie sich erfreut
hatte. Ich schrieb mehrmals an meinen
Schwager in Barcelona, aber er hat mir die
Nachricht gegeben, daß der Major und der
angelegte Gatte wahrscheinlich in einer
Schlacht gegen die Franzosen gefallen sind,
wo fast das ganze Regiment C. H. ver-
stümmelt wurde.

Aber der Name Josepha!
So hieß die Mutter meiner seligen Frau,
welche noch in Kopenhagen lebt, bei welcher
meine Pflegerin die letzten drei Jahre ge-
lebt hat und von der ich die diesen Sommer
abgeholt habe, als wir uns bei dem Haide-
tratte trafen.

Amig bewegt ging ich zu Josepha zurück.
Sie lag an meine Brust und schliefte: Bin
ich denn?
Ja, Du bist mein, sagte ich, die Fremden-
brühen von ihren schönen Wangen küssen,
Du bist mein und mein allein.

4.
Die Hochzeit.
Die Trauung war vorbei. Noch standen
wir vor dem Traualtäre und empfingen
die Glückwünsche der Gesellschaft. Meiner
geliebte meine holde Braut, tief erregt in ih-
ren leuchtenden Augen, mit tiefer Freund-
lichkeit dankte sie den grüßenden Freunden
und Fremden — sie lächelte recht eigen-
thümlich durch Tränen. Als sie die rechte
Hand hindlicher Liebe ihren Pflegerin um-
schlang und sich schließend an ihre Brust
drückte, da kühnen wieder seine, noch meine
Augen trocken.

Vater und Mutter sollst Du verlassen —
vergessen! Die Tränen hine Stimme und
vergessen! Ich bin ein weinendes Kind. Ich
vertraue ihm und konnte ver Hoffnung nicht
antworten. In meiner stummen Seele wie
verloren ich, befehlte ich den herrlichen
Schwager, treu, heilig, ewig tiefen väterlichen
Engel zu leben.

Endlich waren alle Cerimonien vorbei
und das heile, erregte Gefühl mit leuchtenden
Freuden. Die väterliche Gesellschafft mischte
sich, gruppierte sich in dem großen, von drei
Krenelirter belichteten Saale und bald
wandelten sich Scherz und Gelächter
in allgemein laut. Ich wurde immer wieder
beglückwünscht bald von dem Onkel, bald von
dem Onkel, aber meine Augen schloßen
unterbrochen meiner treueren Braut, die
unter den anderen Damen schwebte, wie der
Mond zwischen den Wellen.

Eine Stunde war auf diese Weise verflo-
sen, als auch mein Schwagerwater be-
rückte, daß sich unten im Wohnzimmer
zwei Bekannte befänden, die sich auf der Hal-
de p. ... hatten. Er konnte mit sich ihnen
nicht zurück finden, da sie einen feineren
sonderbaren Nachschuß von gekochten
Deutlich und anderen Sprachen redeten, die
er nicht konnte. Da sie gut gekleidet waren
und ihr Verhalten zeigte, daß es wohlhabende
Frauen, wünschte er sie zur Gesellschaft be-
traufselkommen und bat mich deshalb, zu
ihnen hinunter zu gehen und mit ihnen zu
sprechen. Zugleich kam über der Friederich
herbei und erzählte es waren Franzosen, die
wegen politischer Meinungen aus ihrem Va-
terlande vertrieben worden waren, eine neue
Wohnung in der neuen Welt hatten suchen
wollten, aber zu kurze Stürme vertrieben,
wären sie vor zwei Tagen an der jändlichen
Waldküste gestrandet. Jetzt wären
sie auf dem Wege nach Kopenhagen, von
wo aus sie wieder unter Segel abgehen wollten
nach Amerika. Auf seine Veranlassung kamen
sie jetzt in die Gesellschaft heraus.

Wie er dies sagte, trat er in den Saal
— der eine in höher, bagerer Mann in den
mittleren Jahren, und der Andere ein hüb-
scher jüngerer Mann von blasser, schwermü-
thiger Aussehen. Sie grüßten nach allen
Seiten mit großem Aufsehen und der
Friederich und ich — als die Einzigen, die sich
mit ihnen unterhalten konnten — gingen ih-
nen entgegen und leisteten eine Unterhaltung
auf Französisch damit ein, daß wir ihr Un-
glück beklagten.

daß er kein Franzose wäre, sondern ein Süd-
europäer, und fragte, ob er vielleicht lieber
Italienisch oder Spanisch spräche.
Ich warde verächtlich auf Antwort. Er
hatte nicht gehört, was ich sagte, seine An-
gen waren wie die Haare auf einem Gegen-
stand hinter mir gebietet und Erdboden und
Totenblässe wechselten auf seinem Gesichte.
Ich sah mich um — es war meine Braut, die
er betrachtete.

In demselben Augenblicke wurde sie auch
von dem anderen Fremden bemerkt und mit
dem Ausrufe: „Gesu Maria!“ erbleichte,
wankte er und stieß den Arm des andern
Nichtgehabten.

Sprechen Sie Spanisch? fragte dieser mit
schwacher und bebender Stimme.
Ich bejahte es.

Wer ist die schöne Dame? fuhr er fort.
Eben heute meine Frau, antwortete ich.
Vergeben Sie, mein Herr, sagte er, der
Anblick Ihrer Braut kann nicht anders als
uns fräppeln. Wollen Sie selbst sehen ob sie
nicht eine außerordentliche Ähnlichkeit zwi-
schen ihr und meinem Bruder finden?
Ich sah das Eine und das Andere an, sah
und verglich, und jetzt kam die Rede an mich,
seine Frage unbeantwortet zu lassen. Ich
war meinen Blick wieder auf das Gesicht
des Älteren und wie ein Blitz fuhr es mir
durch die Seele.

Sie heißen G. ... o, und Sie Josepha,
richtig?
O mein Gott, ja, antwortete der Ältere.
Dann — dann — fuhr ich fort; von mei-
nem Gefühl überwältigt konnte ich nicht
mehr hervorbringen, sondern warf mich dem
Major um den Hals.

Mein Vater! flüsterte ich und gab meinem
bekanntem Herzen Luft.

Meine Mutter! schloßte ich und um-
schlang Josepha, ich bin Antonio, das ist ihre
Tochter.

Die ganze erstaunte Gesellschaft hatte
stumm einen Kreis um uns geschlossen und
erwartete mit gespannter Neugier die Lösung
dieses unerklärlichen Räthels. Mein Schwa-
gerwater — was es nur ein paar Stunden
per procuracionem gewesen war — brach
jäh den Zusammenhang, führte die Braut
zu uns hin und rief ein wenig nachkommen;
Siehe, da hat Du deine Eltern!

Perwundert von all dem Unbegreiflichen,
starrte sie sich; aber Josepha ließ mich los,
schlang ihre Arme um sie und trüde sie an
ihre Brust. Die junge Josepha, die sich von
einem unbekanntem Manne umarmt sah, that
ein Schrei und wollte sich losreißen. Die
Mutter ließ sie los und schloß an der Wahr-
heit des Wiedersehens zu zweifeln; aber nun
wurde sie von dem Vater umschlungen.
Josepha, liebte Josepha, es sind deine
Eltern! rief ich.

Da lag sie beweglos in den Armen des
Vaters. Die Mutter sank in die Knieen,
aber bald kam sie wieder zu sich und wir vier
glückliche Menschen gossen jetzt unsere freud-
betrunkenen Herzen vor dem Himmel und
vor einander aus. Frage und Antwort, Aus-
rufe und Liebkönnungen verflochten sich in er-
neuertem, freudvollen Tausel und nur
nach und nach lösten sich alle Zweifel, hellte
sich das Dunkel auf, saßen und verstanden
wir einander.

Ein so jubelvolles Hochgeißel ist wohl
nie Jahre nicht auf der jändlichen Haide
gesehen worden. Meiner geliebten Schwä-
gerwatern Sorgen und Wiederwärtigkeiten
hatten sich in Freude und Liebe aufgelöst.
Ihre Liebe, ihre Lebenskraft waren neu aufge-
regt. Die politischen Stürme und Schrecken
waren vergessen, ihre Reize war zu Ende
und zugleich meine Erzählung.

Der Krieg mit Mexiko.

Ich dieß das Ende der Comodie?
(Uebersetzt aus dem Spanischen des Fran-
cisco G. Flores.)
Prolog.
Der Erzherzog Maximilian: Wie bin ich
doch so glücklich! Ich bin König, Frankreich,
Spanien und England gingen nach Mexiko
um mir ein Königreich zu erheben. Ich muß
a frohen, daß mir dieses Geschenk gar nicht
unangenehm ist; doch muß ich mich heilen,
die Sprache der mir ausserwählten Nationen
zu erlernen, um glücklich und Weise die
mir anvertraute Aufgabe zu vollbringen.
Nothwendigerweise muß ich erst die spanische
Sprache erlernen.

Ein Bedienter: Der Spanische Sprach-
meister, Cure Hobert.

Erzherzog: Was ich erlernen.
Cure Hobert.

(Die Scene handelt in Mexiko. Die
Aktion der Mexikaner liegt an der mexicanischen
Küste vor Anker.)

Der Chef der französischen Flotte: Gut,
fangen wir an zu bombardiren.

Der Chef der englischen Flotte: Ich warde
tarant.

Der Chef der spanischen Flotte: Ich
warte auf Euch.

Fr. Chef: Nun denn, wir müssen anfan-
gen, geht das Signal, Eine! Zwei! —
Engl. Chef: Wartet einen Augenblick,
Cavalier, Was haben wir hier zu thun?
Gewärtigt wir einen Angeldung zur Ueber-
gung.

Fr. Chef: Hält ihr irgend etwas einzu-
wenden?
Engl. Chef: Ich habe eine Frage. Was
haben wir hier zu thun?
Span. Chef: Wir haben den anarchoischen
Zustand, der in diesem Lande herrscht zu be-
seitigen und einen König auf den Thron der

Montezumas zu setzen. Wir haben als ein-
geborne des Vaterlandes von Don Lope de
la Mancha die Gewohnheit noch nicht
verloren auf Abenteuer auszuheben, ferne
Länder anzufahren, um Unrecht anzurichten
und die Schwachen zu verdrängen.

Engl. Chef: Aber uns gefallen diese
Nurwüthigen Abenteuer nicht. Unsere Poli-
tik ist auf mercantile Interessen baltig;
und was das betrifft, so hat Mexiko seine
Schulden immer pünktlich an uns bezahlt
und gewährt uns Bürgerrecht für unsere
Unterthanen. Unglücklicherweise sehr wenig,
wer auf den Thron der Montezumas gesetzt
wird, und welcher von den vielen hungernden
Irrsinnigen Europas. Ich sehe überdies
ein, daß wir hier überflüssig sind und haben
auch gar keine Lust an dieser öden Küste das
gelbe Fieber zu tragen.

Fr. Chef: Nun dann, warum seid ihr in
unser Gesellschaft hierher gekommen?
Engl. Chef: Warum?
Fr. Chef: Ja warum?
Engl. Chef: Das ist ja grade wonach ich
frage und was ich nicht befragen kann. —
Nun meine Freunde, ich wünsche Euch eine
glückliche Beendigung eures ritterlichen Un-
ternemens und viel Vergnügen.

Engl. Chef: Was, Ihr wollt gehen?
Engl. Chef: Ja gewiß, denn wir haben
hier nichts zu schaffen.

Zweiter Act.
Fr. Chef: Wie gefällt die Allianz der
Engländer, doch scheinen sie keine Sympathie
zu zeigen; aber es ist mir wenig daran ge-
gen, daß sie gehen.

Span. Chef: Wie dephaliden.
Fr. Chef: Wir beide sind hinreichend stark
um das Land zu erobern.

Span. Chef: Vollständig hinreichend.
Fr. Chef: Dennoch viele Röhre versetzen
den Weg.

Span. Chef: Da haben Sie sehr recht.
Fr. Chef: Ich bin überzeugt daß wir dem
Unternehmen gewachsen sind. — Fangen wir
an zu bombardiren.

Span. Chef: Ich sehe nichts was uns im
Weg hindert.
Fr. Chef: Nun denn aufgeschafft: Eins,
Zwei, — — —

Span. Chef: Warten Sie.
Fr. Chef: Haben sie noch etwas zu erin-
nern?
Fr. Chef: Ich möchte fragen, was
denn die Mexikaner eigentlich für ein Ver-
gehen beklagen haben.

Fr. Chef: Das müßten Sie eigentlich bes-
ser wissen wie ich.

Span. Chef: Ohne Zweifel, doch glaube ich
den Zweck durch diplomatische Mittel zu er-
reichen, unterläßt durch die Macht, die wir
zur Schau stellen und bin überzeugt, daß die
Mexikaner, die das Unrecht begangen, ihre
alten Herrscher zu beleidigen, keine Furcht
haben und jetzt wünschen unsere Freunde
und Brüder von derselben Race zu sein, und
unter C. H. sich zu schmelzen.

Fr. Chef: Sie irren sich, wie sehr dieß
auch das G. H. in sich schreit.

Span. Chef: Es ist meine Ueberzeugung,
daß ich keine Mühen besitze, in Vereinigung
mit Ihnen den Krieg anzufangen.

Fr. Chef: Wollen Sie auch gehen?
Span. Chef: Ich wünsche Ihnen gutes
Glück. Adieu.

Dritter Act.
Fr. Chef: Sehr gut! Hier bin ich allein,
ganz allein. Ich freue mich darüber, denn
die Wahrheit zu sagen, das ist der einzige
Weg um mich nicht mit meinen Verbündeten
zu schlaafen. Auf der andern Seite, drei
Kriegsflotten, um eine armenische Stadt zu
bombardiren, das wäre erbarlich. Beginn
den Angriff! Eins! Zwei! — (er fällt um).

Da fällt mir nichts desto weniger ein, zu un-
tersuchen, ob denn diese Expedition durch-
aus notwendig ist. Darüber bin ich jetzt
noch nicht ganz gewiß. Die öffentliche Mei-
nung scheint damit unzufrieden, die Zeitun-
gen äußern keinen Beifall. Warum bin ich
denn müßlich hierher gekommen, was soll ich
thun? Meine Mühen gar fanden Schutz und
Mitleiden in diesem Lande, und machten
aus Gesellschaft, und das war in Frankreich
Interesse. Noch nicht lange der traf ich einen
alten Lehmann in Paris, einen Vorken-
nender, der sich in Mexiko das lobbe Sum-
men von 80.000 Franken erworben hatte.
Einer würde es dem Erzherzog Maximilian
eigentlich ein Land zu regieren, welches so
groß wie Mexiko ist und welches viel mehr
werth ist wie Mailand, von dem er doch
über kurz oder lang vertrieben wird. Doch
wag mit dem Mantel der Schamheit, und
nie vergelten wir uns die schlechte Rolle, die
wir in Italien gespielt haben. Es waren
immer einfältige und schlecht berechnete Un-
ternahmen, wenn wir dann halsen Monar-
chien unter Wölfen zu errichten, die unter
dem republikanischen Spilum zerfielen wa-
ren und wenn wir Throne suchten für Prin-
zen, die solche wünschten. Andererseits sind wir
bei allen Vorfällen hoch angesehen und in der
französischen Flotte leben alle Völker das
Sinnbild der Herrlichkeit und das ganze Ge-
schlecht der Vorkommen und Ganzer hätte sie
und jetzt hat wir hier der gekommen nach
Mexiko um die retrograde und Priester Par-
tei zu beschützen. Ich glaube daher ist the-
viel besser wenn ich dem Befehle meiner
flügen Verbündeten folge. (Er geht ab.)

(Wohnung des Erzherzogs.)
(Zu seinem Kammerdiener.) Hast Du alle
meine Sachen eingepackt?
Kammerdiener: Ja Cure Hobert.
Erz: Du hast doch die Krone nicht ver-
gessen, die ich gekauft habe?

Kom: Mein Cure Hobert.
Erz: Hört dann nach Mexiko. Zu dieser
Zeit muß Frankreich den Thron der Monte-
zumas für mich erobern haben.
Kammerdiener.
(Der Erzherzog landet mit seinem ganzen
Geolge in Mexiko. Alimento geht zu seiner
linken Seite und der Vater Miramba zu sei-
ner rechten Gutierrez schreibt hinterden, den
Zettel des förmlichen Mandats tragend.)
Eine Waide der Deuana: Wo kommt
Ihr her, wer seid Ihr und wozut Ihr
Ihr?
Erz: Komme von Wien, dort war ich
Erzherzog Maximilian und kam nach Mexiko
weil ich Montezuma der dritte bin, wel-
cher Thron mir von Frankreich, England und
Spanien angeboten wurde. Diese Waide be-
absichtigt die latinische Race aufrecht zu
erhalten, da sie von einer Catastrophe be-
droht ist, und sie wollen gleichzeitig in diesem
Land Ordnung und Civilisation wieder her-
stellen. Ich bin der aus erwählte Magister
um dieses Wunder zu vollbringen.
Waide: (Zu einem Marineofficier.)
Der Herr ist ein Herr, aber muß irgend ein
schöner Schwämmel sein, gut wäre es, seine
Koffer nachzusehen, denn unter seiner Wä-
sche befinden sich gewiß Gegenstände, welche
Gontredanden sind.
Erz: Können Sie mir nicht sagen, mein
Freund, ob die Engländer, Spanier und
Franzosen jetzt in der Hauptstadt sind, und
wer jetzt in meinem Namen dort regiert?
Waide: In der Hauptstadt regiert der
Cavalier Benito Juarez im Namen
der Nation, und die Spanier, Fran-
cosen und Engländer, welche Sie suchen, sa-
men vor sechs Monaten an unserer Küste
an und haben daß das Land sich nicht in dem
Zustande befindet, wie sie sich eingebildet ha-
ten und gehen wieder zurück. Es scheint mir,
daß Ihr etwas in der Zeit zurück seid.
Erz: Ich war sehr beschäftigt die spani-
sche Sprache zu erlernen und nahm mir ka-
der keine Zeit die Zeitungen zu lesen.
Waide: Nun denn begreift Ihren Irr-
thum, doch habt Ihr nichts dabei verloren,
denn Ihr könnt ja auf demselben Wege zu-
rückgehen.
Erz: Doch die Waide, der ich mich un-
terzog das Laute Sprache zu erlernen, mit
der Absicht dieses Land glücklich zu machen
und ihm zu dienen, mit welcher ich hierher
kam, und Alles das?
Waide: Das Erlernen der spanischen
Sprache ist auch kein Unglück für Euch, denn
ich höre wohl sagen, daß Ihr Deutsche
monatlich sechs Monate lang jeden Tag 14
Stunden studirt um irgend eine Sprache zu
erlernen, die aus dem Hebräischen oder Sans-
crit kommt. Es ist immer eine Sprache mehr
die sie verstehen, und die zum Wohlwollen dazu
dient den Dem Lope de la Mancha zu
leben, in dem sie viele Abenteuer finden, die
denen ganz ähnlich sind, die sie hier anzutref-
fen können.
Erz: Wohl, ich sehe ich, daß mir nichts
andere übrig bleibt, als die schöne Idee auf-
zugeben, eine Monarchie zu errichten, wie
Anselm sie sich eingebildet hat, und daß ich
nach meinem Vaterlande zurückgehe.
Waide: Ja wohl, Herr Erzherzog und
ich möchte ihnen den Rath geben, wenn Sie
noch ihrem Lande zurückkehren sind, Ihre
Zeit den höchsten Wissenschaften und dem
Studium der Philosophie zu widmen, die
dort zu Hause sind. Sie werden dann begreifen,
ob Zeit und Raum in der Wirklichkeit be-
stehen oder nur in der Einbildung. In jeder
Zeit ist das eine weit bessere Beschäftigung
fürs Leben als in Amerika Dörner suchen.
(Der Erzherzog nimmt seinen Abschied
und geht, niederzulegen und mit seinem
Geolge mit seinem ganzen Geolge an Bord
des spanischen Schiffes zurück, in dem sie nach
Mexiko kamen.)

Die London Times sagt in einem Artikel
über die Volkshaus des Präsidenten J. F.
Davis:
Wir können nicht umhin zu gestehen, daß
Davis eben so geschäftig im Grunde ist, wie
er läßt, entschlossen und unbegreiflich im
Anspruch war.
Wie bei dem jetzigen Stand der Dinge
der Süden mit Mississippi und Wärdie sich
benimmt, so konnte er inmitten von Unfällen
mit Jurecht auf Erfolg in der Zukunft bil-
den. Inmitten nun günstigen Ereignissen über-
legen sie sich und sehen die Möglichkeit von Ver-
lusten und Misslingen voraus. Solche Män-
ner scheinen eines besseren Schicksals wür-
dig zu sein, als an den Siegen eines
Königs getrieben zu werden und unter einer
beständigen Schwärzender Schatz zu leben.
Die Friedensgesellschaft in London hat
eine Adresse an die Ver. Staaten erlassen,
in welcher sie dringend darstellt, daß sich die
Friede kommen sei, in der man es versuchen
sollte dem verheerenden Kampf einen Ein-
halt zu thun. Sie verwarbt gegen eine Ein-
mischung in die amerikanischen Angelegen-
heiten, außer gegen eine solche die dem Ameri-
kaner annehm ist. „Gewiß kann man die
Ade einer fremdlichen Vermittlung gegen
eine der Würde der Nation zu nahe in tre-
ten. Die Friedensgesellschaft hat, daß dieser
Aria in in zweierlei Weise ein Ende haben
könne, entweder daß ein oder beide Theile
dabei vernichtet würden, oder daß irgend eine
Form von Uebereinstimmung zwischen beiden
Theilen hätte. Sie fragt nun: Ist es
nicht besser, daß man das Letztere wähle be-
vor der Noth und der Süden so be-
sonnig und nachsichtig erkläre werden,
daß an ein Compromiß nicht mehr zu den-
ken ist?

Die London Times sagt in einem Artikel
über die Volkshaus des Präsidenten J. F.
Davis:
Wir können nicht umhin zu gestehen, daß
Davis eben so geschäftig im Grunde ist, wie
er läßt, entschlossen und unbegreiflich im
Anspruch war.
Wie bei dem jetzigen Stand der Dinge
der Süden mit Mississippi und Wärdie sich
benimmt, so konnte er inmitten von Unfällen
mit Jurecht auf Erfolg in der Zukunft bil-
den. Inmitten nun günstigen Ereignissen über-
legen sie sich und sehen die Möglichkeit von Ver-
lusten und Misslingen voraus. Solche Män-
ner scheinen eines besseren Schicksals wür-
dig zu sein, als an den Siegen eines
Königs getrieben zu werden und unter einer
beständigen Schwärzender Schatz zu leben.
Die Friedensgesellschaft in London hat
eine Adresse an die Ver. Staaten erlassen,
in welcher sie dringend darstellt, daß sich die
Friede kommen sei, in der man es versuchen
sollte dem verheerenden Kampf einen Ein-
halt zu thun. Sie verwarbt gegen eine Ein-
mischung in die amerikanischen Angelegen-
heiten, außer gegen eine solche die dem Ameri-
kaner annehm ist. „Gewiß kann man die
Ade einer fremdlichen Vermittlung gegen
eine der Würde der Nation zu nahe in tre-
ten. Die Friedensgesellschaft hat, daß dieser
Aria in in zweierlei Weise ein Ende haben
könne, entweder daß ein oder beide Theile
dabei vernichtet würden, oder daß irgend eine
Form von Uebereinstimmung zwischen beiden
Theilen hätte. Sie fragt nun: Ist es
nicht besser, daß man das Letztere wähle be-
vor der Noth und der Süden so be-
sonnig und nachsichtig erkläre werden,
daß an ein Compromiß nicht mehr zu den-
ken ist?

